

# DAS GESPRÄCH

WELT AM SONNTAG | NR. 4 | 26. JANUAR 2025 | SEITE 60

Ihr Hund hält sie mächtig auf Trab. Immer, wenn es daheim bei Désirée Nosbusch klingelt, beginnt ihr kleiner Maltipoo Bowie laut zu bellen. Seine Besitzerin muss das Gespräch ein paar Mal unterbrechen, um den aufgeschreckten Vierbeiner mit Streicheleinheiten zu besänftigen. Es sind Pausen, die guttun, die dem Austausch noch mehr Ruhe und Dichte verleihen. Désirée Nosbusch, die gerade ihren 60. Geburtstag gefeiert hat, erzählt mit bemerkenswerter Offenheit von Gefühlen, Unsicherheiten und Ängsten, die sie ihr Leben lang bewegt haben. Und sie erzählt, warum ihr erster Spielfilm, in dem sie selbst Regie geführt hat, traurige Kindheitserinnerungen auslöste. „Poison – Eine Liebesgeschichte“ (Kinostart am 30. Januar) handelt von einem Elternpaar, das sich neun Jahre nach der Trennung am Grab ihres tödlich verunglückten Sohnes trifft. Es ist ein Wiedersehen, das nicht nur lange gehegten Groll zum Vorschein bringt, sondern auch die alte Vertrautheit und Liebe.

VON GUNNAR MEINHARDT

**WELT AM SONNTAG:** Frau Nosbusch, Sie wirken gerade unheimlich entspannt. Täuscht der Eindruck?

**DÉSIRÉE NOSBUSCH:** Das haben sie aufmerksam beobachtet. Nach so einem langen Weg, den ich mit „Poison“ gegangen bin, kann ich jetzt tatsächlich ein wenig loslassen. Der Marathon zog sich über elf Jahre, vom Erhalt der Rechte bis zur Fertigstellung des Films. Und wissen Sie, jahrelang, vor allem seitdem ich Mutter bin, fragte ich mich, wenn ich ein Drehbuch bekam oder mir ein Film angeboten wurde, ob das etwas wäre, von dem ich möchte, wenn mir morgen etwas passiert, dass meine Kinder es aus dem Schrank holen und sagen: Schau, das ist das Letzte, was unsere Mutter gemacht hat. Wollen wir uns das mal ansehen?

**WAMS:** Und?  
**NOSBUSCH:** Als ich unlängst mein „Baby“ das erste Mal bei einem Filmfestival sah, dachte ich so, wenn das jetzt das Letzte wäre, was ich gemacht habe, wäre ich glücklich und stolz darauf. Die beiden Hauptdarsteller Trine Dyrholm und Tim Roth sind solche Diamanten, sie bereiteten uns allen mit ihren Schauspielkünsten ein wahnsinniges Geschenk.

**WAMS:** Aus Ihrer Zufriedenheit schwingt aber auch ein wenig mit, dass das noch nicht alles gewesen sein kann. Sie haben schon so vieles in Ihrem kreativen Leben als Künstlerin und Moderatorin gemacht, trotzdem wirken Sie noch wie eine Getriebene?  
**NOSBUSCH:** Stimmt, ein bisschen wie eine Suchende. Das haben Sie sehr gut erkannt. Lassen sie mich bitte erst auf den ersten Satz Ihrer Frage antworten.

**WAMS:** Gerne.  
**NOSBUSCH:** Natürlich möchte ich weitermachen und darauf aufbauen. Insofern bin ich bereits in der Entwicklung des nächsten Films, in der Hoffnung, dass es nicht wieder elf Jahre dauert, dann wird es vielleicht knapp. (lacht) Und nun noch einmal zu dem Getriebensein.

**WAMS:** Bitte.  
**NOSBUSCH:** Ja, einerseits hat es bestimmt damit zu tun, dass ich immer noch das Empfinden habe, ich müsste etwas dafür tun, dass ich eine Daseinsberechtigung habe in diesem Job. Ich hatte ständig das Gefühl, ich muss mich für etwas entschuldigen, und zwar in der Form: Oh Gott, jetzt hat sie moderiert und jetzt möchte sie auch noch schauspielern. Ich dachte unentwegt, ich muss das erklären, mich rechtfertigen. Hinzu kommt leider der ewige Komplex, dass ich kein Abi habe und von der Schule gegangen bin.

**WAMS:** Ihre vielfältigen, öffentlichen Auftritte meistern Sie stets so bravurös, dass der Eindruck entsteht, Sie seien cool und abgeklärt. Haben Sie etwa Minderwertigkeitskomplexe?  
**NOSBUSCH:** Ich glaube schon, dass ich mein Leben lang gegen eine Form von Minderwertigkeitskomplexen ankämpfen musste.

**WAMS:** Was heißt das konkret?



DÉSIRÉE NOSBUSCH

## Ich dachte ständig, ich muss mich rechtfertigen

Mit zwölf moderierte Désirée Nosbusch ihre erste Radiosendung. Sie wurde ein bekannter Teeniestar und feierte als Schauspielerin Erfolge. Jetzt hat sie erstmals in einem Kinofilm Regie geführt: Warum sie trotzdem immer noch an sich selbst zweifelt

**NOSBUSCH:** Da ich nichts wirklich gelernt habe, fragte ich mich immer: Bin ich legitim, mit dem, was ich mache? Kann ich es gut? Könnte ich es noch besser? Wir alle machen Sachen, die nicht wirklich messbar sind. Als Sportler weißt du, wenn du eine Sekunde schneller als der andere bist, bist du der Bessere. In unserem Metier bist du von so viel Subjektivität abhängig, dass man stets nach Liebe, nach Anerkennung lechzt – bitte, bitte, sag mir, dass ich gut bin. Das ist so mühsam, aber es gehört eben dazu. Und das ist das, was mir an all dem widerstrebt. Es ist ein ewiger Prozess mit sich selbst.

**WAMS:** Den Sie wie bewältigen?  
**NOSBUSCH:** Mittlerweile bin ich so weit, dass ich mich frage: Habe ich meine Arbeit ehrlich getan? Habe ich versucht, sie so authentisch wie möglich zu machen? Hat sie eine gewisse Schönheit? Wenn ich das alles bejahen kann, sage ich mir: Mehr konnte ich nicht tun. Ich habe mein Bestes gegeben und jetzt muss ich davon loslassen.

**WAMS:** Das können Sie?  
**NOSBUSCH:** Ich werde stetig besser darin, wirklich. Klar, ist es schön, eine gute Quote zu haben, sie ist die Kirscie auf dem Kuchen. Wenn das aber nicht der Fall ist, obwohl ich das Gefühl hatte, wir haben einen tollen Film gemacht und um nichts anderes geht es mir, würde das die nächste Produktion gewiss erschweren. Trotzdem würde ich mich qualitativ nicht auf Kompromisse einlassen. Stattdessen würde ich lieber sagen: Ich höre auf!

**WAMS:** Das nennt man Haltung!

### Désirée Nosbusch Moderatorin

Die Tochter einer Italienerin und eines Luxemburgers wuchs im Land ihres Vaters auf. Dort wurde sie am 14. Januar 1965 in Esch geboren. Ihre Karriere begann mit zwölf Jahren als Moderatorin bei Radio Luxemburg. Als 16-Jährige spielte sie erstmals in einem Kinofilm. Danach absolvierte sie in New York eine vierjährige Schauspiel- ausbildung. Sie wirkte bei zahlreichen TV-, Kino- und Theater-Produktionen in den USA, Italien und Deutschland mit. Für ihre Rolle der Christelle Leblanc als skrupellose Bankerin in „Bad Banks“ bekam sie 2019 den Grimme-Preis. Europa-weite Bekanntheit erlangte sie 1984 durch die Moderation des Eurovision Songcontest. 2022 erschien ihre Biografie „Endlich noch nicht angekommen“. Sie hat zwei Kinder, spricht sechs Sprachen, ist zwei Mal verheiratet, lebt in Berlin und Los Angeles.

**NOSBUSCH:** Das ist mir das Wichtigste. Das hat mich überleben lassen. Wenn ich morgens in den Spiegel schaue, möchte ich diejenige sein, der ich in die Augen sehe. Das bin ich auch meinen Kindern schuldig. Ich möchte ihnen vorleben, was authentisch und ehrlich ist.

**WAMS:** Das verkörpern Sie auch mit Ihrem Regiedebüt. In „Poison“ geht es um Intimität, Sucht, Schuld, Rache, Verlust und Vergebung. Spiegelt sich in diesem Film auch Ihr Leben wider?  
**NOSBUSCH:** Ja, sonst wäre ich trotz zahlreicher Widerstände niemals so viele Jahre an dem Stoff drangeblieben. Zweimal wollte ich zwischendurch schon aufgeben. Aber das sind auch die Fragen, die mich beschäftigen – die Angst vor Verlust, die Angst vor dem Tod, die Angst vor nicht verstehen, was ist, wenn man weg ist, wie man weiterleben kann, wenn der Schmerz einen lähmt. Vergebung, sich selbst vergeben, ganz wichtig, sich selbst zu verzeihen, sich selbst die Erlaubnis zu geben, wieder glücklich zu werden. Das ist das, was mich von morgens bis abends mein ganzes Leben lang beschäftigt.

**WAMS:** Verarbeiten Sie damit auch die tragischen Erlebnisse, die Sie in Ihrer Autobiografie beschrieben haben? Dort berichten Sie von Abhängigkeitsverhältnissen, Demütigungen, Missbrauch – mental und sexuell.  
**NOSBUSCH:** Ich gehe das nicht bewusst an, denn ich bin davon überzeugt, dass Geschichten einen finden und man nicht dahingehet, um eine zu suchen. Sich aber von Dingen verabschieden, Dinge verzeihen, Dinge noch einmal Revue passieren lassen, Dinge abermals besprechen, hat in Gänze mit meinem Leben zu tun. Ich glaube aber nicht, dass man diese Sachen als Therapie nutzen kann, sondern man macht sie, weil man die Therapie davor hatte und jetzt darüber reden kann. Unser Job sollte keine Therapie sein.

**WAMS:** Tim Roth erzählte, Sie hätten bei den Dreharbeiten häufig feuchte Augen gehabt oder gar geweint.  
**NOSBUSCH:** Das ist richtig. Es kamen dabei viele traurige Kindheitserinnerungen hoch. Meine Eltern haben zwei Kinder verloren, einen Bruder vor und einen Bruder nach mir. Darüber wurde bei uns zu Hause aber nicht wirklich geredet, sondern es wurde eher totgeschwiegen. Als ich mich mit „Poison“ beschäftigt habe, dachte ich: Mein Gott, was muss meine Mutter und auch mein Vater an Schmerz durchlitten haben, da sie mit niemandem über ihr Leid sprechen konnten, es jeder auf seine Art und Weise durchlebt hat, ohne es zu verarbeiten. Es hieß immer nur, das Leben geht weiter.

**WAMS:** Können Sie vergeben?  
**NOSBUSCH:** Sehr gut sogar. Vergessen fällt mir schwerer, denn ich habe ein verdammtes Elefantengedächtnis, aber vergeben kann ich super. Ich glaube, wenn ich eins nicht bin, dann nachtragend.

**WAMS:** Gibt es wirklich nichts, wo auch Sie sagen, nein, das kann ich beim besten Willen nicht verzeihen?  
**NOSBUSCH:** Klar, wenn jemand meinen Kindern etwas antut, würde ich mich wahrscheinlich sehr schwertun. Ich hatte auch schon arge Situationen, aber das ist jetzt zu privat. Vergeben und verzeihen ist für mich auch etwas, was man nicht nur anderen Menschen gegenüber zubilligen sollte, sondern auch sich selbst. Fortwährend mit Gräueln oder Hass zu leben, ist so schwierig, dass man auch vergibt, um das eigene Herz leichter zu machen.

**WAMS:** Geschieht das auch, wenn Sie auf Friedhöfe gehen oder warum haben Sie ausgerechnet einen Friedhof als Hauptdrehtort gewählt?

**NOSBUSCH:** Meine Oma ging mit mir als Kind oft auf Friedhöfen spazieren, was ich großartig fand. Ich stellte auf den Gräbern die Blumen wieder gerade, schaute mir die Bilder der Verstorbenen an, rechnete aus, wie alt sie wurden, überlegte mir, warum sie gestorben sein könnten. Ich hatte immer eine Geschichte zu jedem Grab. Ein Friedhof kann durchaus etwas Schönes haben, etwas Persönliches, etwas Friedliches ohnehin. Viele haben Angst vor Friedhöfen, sie wollen dort nicht hingehen, weil er mit Trauer verbunden ist, mit Verlust. Ich bin liebend gerne auf Friedhöfen unterwegs. Deshalb wollte ich auch für den Film einen haben, aber mit Wasser, den ich auch fand. Und was Ängste angeht: Ich setze mich mit ihnen grundsätzlich auseinander, sonst würden sie mir den Atem nehmen.

**WAMS:** Die Geschichte von „Poison“, sagen Sie, habe Sie tief in Ihrem Bauch gepackt. Sind Sie ein Bauchmensch?

**NOSBUSCH:** Total. Immer wenn ich dachte, ich muss mich jetzt mal nach meinem Kopf richten, hat mich das Leben eines Besseren belehrt.

**WAMS:** Erwuchs Ihr inniger Wunsch, Regie zu führen für einen großen Kinofilm, auch aus Ihrem Bauchgefühl?

**NOSBUSCH:** Meine große Leidenschaft ist es, Geschichten zu erzählen. Das ist es auch, was mich in diesem Beruf so lange hält. Jede Geschichte verdient es, dass man sich mit ihr auseinandersetzt, den richtigen Tonfall findet, die richtige Farbe, die richtige Nuance – der Sache gerecht wird. Als ich noch studierte, war der berühmte Mel Brooks einer meiner Lehrer. Er sagte damals: „Eine gute Geschichte muss an dir kleben wie ein Topf Honig. Und wenn du sie nicht loswirst, dann musst du sie erzählen.“ Und genau das empfand ich bei „Poison“. Es hat mich einfach gepackt, tief in meinem Bauch. Und lassen Sie mich noch sagen, was ich an der Regie besonders liebe.

**WAMS:** Bitte.  
**NOSBUSCH:** Ich spiele auch gerne, gar keine Frage. Aber sobald du vor einer Kamera stehst, gibt es mannigfaltige Äußerlichkeiten, die mitspielen. Es geht darum, wie schaut es aus? Bist du die Richtige in der Optik? Ist man älter geworden? Ich finde, es wird zu viel Energie vergeudet mit Sachen, die nicht so wichtig sein sollten, die dem Kern der Arbeit nicht zuträglich sind. Das Grandiose an der Regie ist, dass all das wegfällt. Es ist vollkommen wurscht, wie du ausschaust, wie alt du bist, was du anhatst, weil nur wichtig ist, dass du die Geschichte richtig erzählst oder so erzählst, dass sie berührt. Das nimmt mir enorm viel Druck. Mit dem Druck als Regisseurin kann ich viel besser umgehen als mit dem der Darstellerin. Ich mag nicht im Mittelpunkt stehen.

**WAMS:** Regie zu führen ist ein harter und verantwortungsvoller Job. Tat er Ihnen gut?

**NOSBUSCH:** Die Arbeit ist tief reingegangen. Auf der Fahrt zum Drehtort musste ich mich vor Angst gar übergeben. Gott sei Dank konnte ich ja als Schauspielerin ein Set und wusste, dass unter großem Zeitdruck gedreht wird und die Bedingungen nicht immer so sind, wie du sie gerne hättest. Da regnet es, obwohl du Sonne benötigst, oder das Tageslicht geht weg, der Himmel zieht sich zu, oder es stürmt nur, statt zu schneien. Etwas ist immer. Während der Arbeit ließ ich mich von einem Satz meines Dozenten leiten. Der hatte gesagt, man muss den ganzen Tag lang Entscheidungen treffen, und wenn am Ende 51 Prozent davon richtig waren, hat man einen guten Job gemacht.

**WAMS:** Haben Sie das?  
**NOSBUSCH:** Ich glaube, ich habe sogar mehr Prozente geschafft.

**WAMS:** Und welche Botschaft wollen Sie mit „Poison“ senden?  
**NOSBUSCH:** Wie wichtig Kommunikation ist und wie wichtig es ist, jedem seinen Rhythmus zu lassen. Es gibt kein richtig und falsch, wenn es um Themen wie in diesem Film geht. Selbst im größten Schmerz kann es Schönheit geben, wenn man ihn mit Liebe betrachtet. Das ist so wie mit einem Gänseblümchen, dass wie wundersam aus einer Asphaltstraße wächst. Da fragt man sich doch: Wie nur fand dieses Pflänzchen seinen Weg durch diese vermeintlich geschlossene Oberfläche? So möchte ich das Leben sehen.

FRANK ZAURITZ